

"ursprünglich und stylgerecht" : Idealbilder bei der "Restauration" des Basler Münsters vom 12. bis zum 19. Jahrhundert

Autor(en): **Meier, Hans-Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **118 (2018)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-954668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«ursprünglich und stylgerecht» – Idealbilder bei der «Restauration» des Basler Münsters vom 12. bis zum 19. Jahrhundert

von Hans-Rudolf Meier

Die Baugeschichte eines Gebäudes ist mit seiner Vollendung nicht abgeschlossen, vielmehr beginnt spätestens dann die Umbau-, Unterhalt- und Reparaturgeschichte. Zum Verständnis dessen, was uns heute überliefert ist, ist diese genauso wichtig wie die Genese des Neubaus. Insofern ist Rudolf Wackernagel zu widersprechen, wenn er seine verdienstvolle Geschichte des baulichen Unterhalts des neuzeitlichen Basler Münsters damit einleitet, dass im Gegensatz zur vorangegangenen mittelalterlichen Baugeschichte nun von keinen Schöpfungen mehr die Rede sein könne, «sondern nur von Leistungen mehr oder minder untergeordneter Art».¹ Doch fährt er fort – und hier vereint uns das Erkenntnisinteresse –, die Darlegung dieser späteren Tätigkeit könne zeigen, «in welchem Maße jeweilen die Epigonen eigener Kraft und eigener Laune oder aber den durch das Bauwerk selbst gegebenen Weisungen gefolgt» seien.² Dieser Frage, woran sich die Akteure der wesentlichen Renovationen des Münsters jeweils orientierten, sind die folgenden Ausführungen gewidmet.³

Die Umbau-, Unterhalt- und Reparaturgeschichte überliefert uns die jeweilige zeitgenössische Sicht auf das Gebäude und ist damit Teil der Rezeptionsgeschichte. Umbauen und Weiterbauen sowie Reparaturen und Renovationen sind unterschiedliche Zugriffe auf den je unterschiedlich bewerteten Bestand. Erstere wollen diesen mit neuen Konzepten umgestalten, während letztere die Wiedergewinnung eines scheinbar «richtigen» vergangenen Zustandes anstreben. Das setzt die Vorstellung eines solchen voraus; das Resultat ist damit ein Spiegel der Sicht der Zeit auf die Vergangenheit.

1 Rudolf Wackernagel: Der bauliche Unterhalt des Münsters vom Beginne des XVI. bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts, in: Baugeschichte des Basler Münsters, hrsg. vom Basler Münsterbauverein, Basel 1895, S. 291–352, hier S. 291.

2 Ebd.

3 Neben dem Bauwerk selber ist die hauptsächliche Quellenbasis das von Stefan Hess im Rahmen des Kunstdenkmäler-Inventarprojekts zusammengetragene Corpus der Schriftquellen zum Basler Münster. Resultat dieses Kollektivprojekts ist folgender Band: Hans-Rudolf Meier / Dorothea Schwinn Schürmann et al.: Das Basler Münster, Bern 2019 (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, 10) (im Druck).

Baugeschichte als Reparaturgeschichte

Am Basler Münster beginnt die nachweisbare Reparaturgeschichte schon während der Errichtung des spätromanischen Baus. Denn zum 25. Oktober 1185 ist in einem Nachtrag der im Domkapitel von Monza aufbewahrten Handschrift der «Annales Alamannici» ein Brand überliefert: «Basiliensis eccl(esi)a incendio conflag(r)avit».⁴ Lange hat man in der Forschung darüber diskutiert, ob dieser Brand gar der Anlass für den spätromanischen Neubau gewesen sei. Gegen einen Beginn des Neubaus erst nach 1185 sprechen freilich verschiedene formale Vergleiche – etwa der Galluspforte mit dem zwischen 1173 und 1180 entstandenen Portal des Benediktinerklosters Petershausen bei Konstanz. Die Beobachtung von Planänderungen und von Reparaturen, die sich weiterhin des romanischen Formenapparats bedienten, lassen daher die These überzeugender erscheinen, 1185 habe es auf der Baustelle des etwa zehn bis fünfzehn Jahre vorher begonnenen Münsters gebrannt. Besonders gut nachweisbar ist das in der Krypta. Die trapezförmigen Pfeiler zwischen der Hallenkrypta und dem Kryptenumgang sind mit einem figürlich belebten Rankenfries verziert, der offensichtlich noch im Hochmittelalter repariert worden ist. An mehreren Pfeilern beobachtet man gegen die Umgangsseite eine Zäsur im Fries: Die eingestreuten Szenen der Erzählung des «Roman de Renart» brechen ab und die Ranken werden in einem etwas kantigeren Stil nur mehr als pflanzliches Motiv ohne eingeflochtene Figuren weitergeführt (Abb. 1). Auf den Deckplatten der figürlichen Werkstücke lassen sich Versatzmarken in Form von Buchstaben erkennen, deren Duktus gut ins 12. Jahrhundert passt. Daraus ist zu folgern, dass der Fries demontiert und wieder zusammengesetzt werden musste, wofür man die aufeinanderfolgenden Werkstücke markierte. Für die umgangsseitigen Partien waren Ersatzteile erforderlich, welche die Ranken fortsetzen, für die offensichtlich das zeitlich nahe Urbild die Vorlage bildete. Ob man auf die figürlichen Einfügungen aus praktischen Gründen verzichtet hat – weil es so schneller ging oder gerade kein entsprechend geschulter Bildhauer zur Verfügung stand – oder ob sich hier gewandelte Vorstellungen einer Übergangszeit erkennen lassen, wonach figürliche Rankenfrieze an der Schwelle zur Gotik nicht mehr zeitgemäss erschienen, muss offen bleiben. Der

4 Monza, Biblioteca Capitolare, 6B-117, fol. 4v; MGH SS I, S. 56; Hans Reinhardt: Die Urkunden und Nachrichten über den Basler Münsterbau bis zum Jahre 1300, in: Oberrheinische Kunst 3 (1928), S. 117–133, hier S. 119; Hans-Rudolf Meier: Baugeschichte, in: Meier/Schwinn Schürmann et al. (wie Anm. 3).



Abbildung 1

Reparatur des Rankenfrieses der Kryptenpfeiler, wohl nach dem Brand von 1185. Das angesetzte Werkstück rechts führt zwar den Rankenfries in einem sehr ähnlichen Stil weiter, nicht aber die figürliche Erzählung, die den ursprünglichen Fries belebt. Dass die rechte Partie nicht zum ursprünglichen Bestand gehört, wird auch daran deutlich, dass die Versatzmarke (C) in der Deckplatte des linken Friesteils rechts kein Pendant hat (Foto: Hans-Rudolf Meier).

Befund fügt sich aber zu anderen Charakteristika des Münsters als Bau am Übergang von der Romanik zur Gotik.

Als dann 170 Jahre später, am 18. Oktober 1356, das grosse Erdbeben die Ostteile sowie die Türme des Münsters stark beschädigte, hatte der spätromanische Bau bereits den gotischen Neubau der Westfassade sowie die Verbreiterung des Langhauses auf fünf Schiffe hinter sich. Bischof Johann Senn von Münsingen (1335–1365) – der gestaltungsfreudigste unter den Basler Bischöfen des 14. Jahrhunderts – begann nach der Katastrophe umgehend und zügig mit dem Wiederaufbau. Offensichtlich sah er die Krise als Chance zur Modernisierung seiner Kathedrale. Für seine Ambitionen spricht ausser dem Einsatz persönlicher Geldmittel und seiner Aufforderung an den Klerus der Diözese, zum Wiederaufbau beizutragen, die Tatsache, dass es ihm gelang, mit Johannes von Gmünd einen der seinerzeit führenden Architekten für das Vorhaben zu gewinnen: 1357 ist er als «meister johans von gemünde, der wergmeister ze

unser frowen münster uf burg ze basel» urkundlich bezeugt.⁵ Aus Schwäbisch Gmünd kommend, war Johannes an einem der seinerzeit modernsten Kirchenbauten im Reich geschult. Die Forschung ist sich weitgehend einig, dass Johannes der damals den mitteleuropäischen Kirchenbau prägenden Baumeisterdynastie der Parler angehörte und mit jenem Johannes identisch war, der wohl bereits seit Baubeginn am Chor im Jahre 1354 in Freiburg im Breisgau am dortigen Münster beschäftigt war.⁶

Johannes wählte für den Wiederaufbau ein differenziertes Vorgehen: In der Krypta und in der Arkadenzone des Chores bemühte er sich um eine Reparatur, die sich am «Urbild» orientierte und noch heute nicht ohne Weiteres ablesbar ist, daher als «Denkmalpflege vor der Denkmalpflege» gilt.⁷ Die darüber folgenden Partien führte er in modernen Formen aus, am offensichtlichsten in der völlig in mehrbahnige Masswerkfenster aufgelösten Obergadenwand. Zwischen Arkaden und Obergaden bildet das Emporengeschoss eine Übergangszone, in der nicht – oder nur bedingt – am «Urbild» orientierte, aber durchaus archaisch wirkende Formen von Gliedern des aktuellen gotischen Apparats überlagert werden: Nach aussen sind die eher altertümlichen Rundfenster mit topaktuellem rotierenden Fischblasenmasswerk versehen, nach innen – zum Chor hin – werden weite und breit profilierte Bögen von den vom Obergaden nach unten gezogenen Masswerkstäben vergittert. Vergleichbar differenziert verfuhr der Architekt im Westen der Kirche: Die hochgotische Vorhalle wurde aufgegeben, das Portal aber weiterver-

5 Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Klosterarchiv (KA) Domstift, Urk. 100 und 121; Karl Stehlin: Baugeschichte des Münsters im Mittelalter, in: Baugeschichte des Basler Münsters, hrsg. vom Basler Münsterbauverein, Basel 1895, S. 1–290, hier S. 140, Anm. 3; Hans Reinhardt: Johannes von Gmünd, Baumeister an den Münstern von Basel und Freiburg, und sein Sohn Michael von Freiburg, Werkmeister am Basler Münster, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 3 (1941), S. 137–152, hier S. 138.

6 Reinhardt (wie Anm. 5), S. 138; Thomas Flum: Der spätgotische Chor des Freiburger Münsters. Baugeschichte und Baugestalt, Berlin 2001 (Neue Forschungen zur deutschen Kunst, 5), S. 125; Peter Kurmann: Neues Bauen in altem Rahmen: Das Basler Münster des Johannes von Gmünd, in: Parlerbauten. Architektur. Skulptur. Restaurierung. Internationales Parler-Symposium Schwäbisch Gmünd 17.–19.7. 2001, Stuttgart 2004 (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 13), S. 87–94, hier S. 92.

7 François Maurer-Kuhn: Zur Wiederherstellung von Chor und Querhaus des Basler Münsters nach dem Erdbeben von 1356, in: Volker Hoffmann / Jürg Schweizer / Wolfgang Wolters (Hgg.): Die «Denkmalpflege» vor der Denkmalpflege. Akten des Berner Kongresses, 30. Juni–3. Juli 1999, Bern u.a. 2005, S. 227–248.

wendet und nach aussen an die Fassade versetzt, was wiederum an Versatzmarken ablesbar ist.⁸

Johannes von Gmünd orientierte sich beim Wiederaufbau des Chors nicht primär an Idealbildern, sondern war bereit und fähig, den romanischen Bestand zu würdigen, dessen Formen aufzugreifen und aus ihnen den Übergang zum Neuen zu schaffen, mit dem er dann Formen implantierte, die zu dem gehören, was man unter «Parlerarchitektur» subsumiert.⁹ Die ihm folgenden Planer des Wiederaufbaus führten diesen Kurs weiter und orientierten sich – wenn auch mit Veränderungen wie dem nach Westen versetzten Hauptportal – sorgsam am Bestand.

Das abstrakte Urbild der Reformierten

Mit dem Aufsetzen von Knauf und Kreuzblume auf den Martinsturm am 23. Juli 1500 war das Münster als eine der wenigen Grosskirchen im Reich noch im Mittelalter inklusive der Türme vollendet worden.¹⁰ Eine Generation später wurde Basel und damit auch das Münster reformiert, wobei ein Bildersturm an Fasnacht 1529 zumindest die skulpturale Ausstattung stark beschädigte. In der Folge wurden Altäre und Bildwerke entfernt. Nicht zuletzt aufgrund der umstrittenen Zuständigkeiten und der unklaren Rechtslage dauerte es aber Jahrzehnte, bis gegen Ende des Jahrhunderts die erste grosse Reparatur des mehrfach als schadhaft bezeichneten Baus erfolgte. Sie ist ab 1590 in den Schriftquellen durch Ratsprotokolle, aber auch durch Auseinandersetzungen zwischen dem Rat und der Geistlichkeit gut bezeugt. Unterschiedliche Zielvorstellungen und Idealbilder prallten hier aufeinander. Münsterpfleger und Rat wollten die zum Teil noch auf den Bildersturm zurückgehenden Schäden reparieren, verstellende Provisorien entfernen und an der Fassade die verblasste Polychromie der Skulpturen erneuern, womit man sich grosso modo – ohne die Restituierung der im Bildersturm entfernten Figuren – am Münster der Zeit um 1500 orientierte.¹¹

8 Hans-Rudolf Meier: Reparatur und Umbau nach dem grossen Erdbeben. Die Versatzmarken am Basler Münster, in: *In situ. Zeitschrift für Architekturgeschichte* 7/1 (2015), S. 37–46.

9 Der Begriff ist zu Recht umstritten, dazu z.B. Flum (wie Anm. 6), S. 99; zu den Parlerbauten siehe Parlerbauten (wie Anm. 6).

10 Universitätsbibliothek Basel (UB Basel), A λ II 14: Christian Wurstisen, *Analecta*, p. 73r; Stehlin (wie Anm. 5), S. 203.

11 Die Mängelliste der Münsterpfleger: StABS, Bau JJ 1: Bericht von Bartholome Merian und Melchior Hornlocher, Pfleger des Hohen Stifts, über Schäden im Münster, 10. Mai 1592.

Auslöser des Streits war ein Auftrag, der die Münsterfassade zeitgenössisch bereichern sollte: An den Maler Hans Bock, der schon im Rathaus die Wandmalereien von Hans Holbein im Stil der Zeit erneuert hatte, ging die Order, die verblasste Bemalung der Uhr mit allegorischen Figuren zu erneuern.¹² Dem trat der Antistes Johann Jakob Grynaeus energisch entgegen, der, nachdem der Rat auf dem Auftrag an Bock beharrte, die übrige Geistlichkeit zu einem Protestschreiben mobilisierte. Es ging nun nicht mehr nur um die Uhrenmalerei, sondern gegen Bilder und Bildwerke generell, gegen «götzenwärc», das vom «pabstumb durch betrug deß Fürsten der Finsternuß erfonden» worden sei.¹³ Grynaeus und den protestierenden Pfarrern schwebte als nicht zu verwirklichendes Ideal der bilderlose christliche Tempel einer imaginierten vorpäpstlichen Urkirche vor. Diesem versuchten sie sich gegen Ende der Renovierungsphase 1597 nochmals anzunähern, als sie die Entfernung der verbliebenen Statuen an der Fassade forderten, da insbesondere die beiden Reiterstatuen weiterhin als «idola» verehrt würden.¹⁴ Der Rat widersetzte sich dem erneut, liess aber als Kompromiss bei der Martinsgruppe den Bettler in einen Baumstrunk umarbeiten, um die eindeutige Zuweisung zu erschweren. Mit dieser bis heute tradierten ikonografischen Eigenwilligkeit spiegelt die Hauptfassade des Münsters noch immer die seinerzeitigen Kämpfe zwischen dem Pragmatismus des Rates und dem ikonoklastischen Ideal der gerade in der Zeit verstärkt konfessionalisierten Geistlichkeit.

Gotische Reparaturen und barocke Erneuerungen: Die Instandstellung durch Johann Jakob Fechter

Die nächste umfassende Instandsetzung des Münsters erfolgte Mitte des 18. Jahrhunderts, nachdem Schäden insbesondere an den Turmhelmen aufgetreten waren, die seit längerem reklamiert wurden, dann aber zu Sofortmassnahmen zwangen. Verantwortlich für die 1751 begonnenen und sich über zwanzig Jahre bis 1773 hinziehenden Arbeiten war der Ingenieur und Barockbaumeister Johann

12 StABS, KA Domstift HH 1, Kammerei-Rechnung, 1591/92: «Item Meister Hanß Bockhen dem Moler zalt, alß er die Sonnenvhr am Münster Renouirt. Thut xx lb.».

13 StABS, Bau JJ 1: Eingabe des Antistes Johann Jakob Grynaeus an die beiden Oberstzunftmeister, 27. Juni 1592; StABS, Bau JJ 1: Protestschreiben des Konvents der Geistlichen, 14. Juli 1592 («Von den Götzenbildern»); vgl. Rudolf Wackernagel: Die Restauration von 1597, Basel 1881 (Beiträge zur Geschichte des Basler Münsters, 1), S. 17.

14 Wackernagel (wie Anm. 13), S. 29f.

Jakob Fechter (1717–1797). Zwischen ihm, den Vertretern des Rates und der aufgrund des Umfangs der Arbeiten gebildeten Münsterbaukommission bestand Konsens, die anstehenden Arbeiten in den Formen des bestehenden Baus auszuführen.¹⁵ Im Vergleich etwa zum Zürcher Grossmünster, wo ein Turmbrand 1763 die Barockisierung auslöste, erfuhr das Basler Münster nur eine sehr zurückhaltende und punktuelle Anpassung an den Geschmack der Zeit.¹⁶ Es waren insbesondere die repräsentativen Zugänge des Hauptportals und der Galluspforte, die 1767 mit neuen Türflügeln versehen wurden (Abb. 2).¹⁷ Dies erfolgte wohl nicht zuletzt deshalb, um «mit den neuen Türen an den gegenüberliegenden Häusern am Münsterplatz» zu korrespondieren, denn die als «Schicklichkeit» und «Anständigkeit» bezeichnete Angemessenheit war zentral für die Massnahmen der Zeit.¹⁸ Vereinheitlichend wurde auch die ganze Kirche aussen bemalt und der Symmetrie zuliebe in der Westfassade der zuvor rechteckige Eingang ins äussere Nordseitenschiff durch eine spitzbogige Pforte ersetzt.¹⁹ An den Türmen und an der Fassade waren zahlreiche gotische Zierstücke zu ersetzen, für die Fechter stilreinen Ersatz anstrebte, was angesichts dessen, dass die damaligen Handwerker in der Fertigung gotischer Bauglieder ungeübt waren, erhebliche Probleme bereitete. Der Aufwand war dementsprechend schwierig zu kalkulieren, so dass sich Werkmeister Johann Jacob Pack weigerte, einen Verding einzugehen: Für die «neu zu machenden Zierathen» seien «wenig Steinmetzen Meister noch gesellen darinnen versiert, so dass diese Gothische und heüt zu Tag nicht mehr übliche Arbeith, Ihnen ermelten Steinhauerern, sehr viele müh Verursachet, dieweilen solche Zierathe ausser dem gewöhnl. Zirckel und Lineal od. Richtscheid lauffen, dessentwegen Sie bey etl. Täggen,

15 Doris Huggel: Johann Jakob Fechter, 1717–1797. Ingenieur in Basel, Lindenberg im Allgäu 2004, S. 98–103.

16 Zum Grossmünster siehe Regine Abegg / Christine Barraud Wiener / Karl Grunder: Die Stadt Zürich: Altstadt rechts der Limmat – Sakralbauten, Bern 2007 (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Neue Ausgabe 3.1), S. 150–157.

17 Stefan Hess: Strategien gegen den Niedergang. Wie sich der Basler Schreinermeister Jakob Ramsperger (1716–1787) trotz Krise des Zunfthandwerks zu behaupten wusste, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 68/1 (2017), S. 12–20, hier S. 17f.; StABS, Bau JJ 1: Baurechnung über die Arbeiten am Münster für das Jahr 1769, eingegeben von Dompropsteischaffner Joh. Jakob Thurneysen am 20. Aug. 1770.

18 Huggel (wie Anm. 15), S. 101f.

19 Vgl. Emanuel Büchels Zeichnung von 1746: StABS, BILD Falk E 6, abgebildet in: Hans-Rudolf Meier / Dorothea Schwinn Schürmann (Hgg.): Himmelstür. Das Hauptportal des Basler Münsters, Basel 2011, S. 35, Abb. 20 (zusammen mit dem Aquarell von 1775: Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. 1886.8 A 48 f.2).

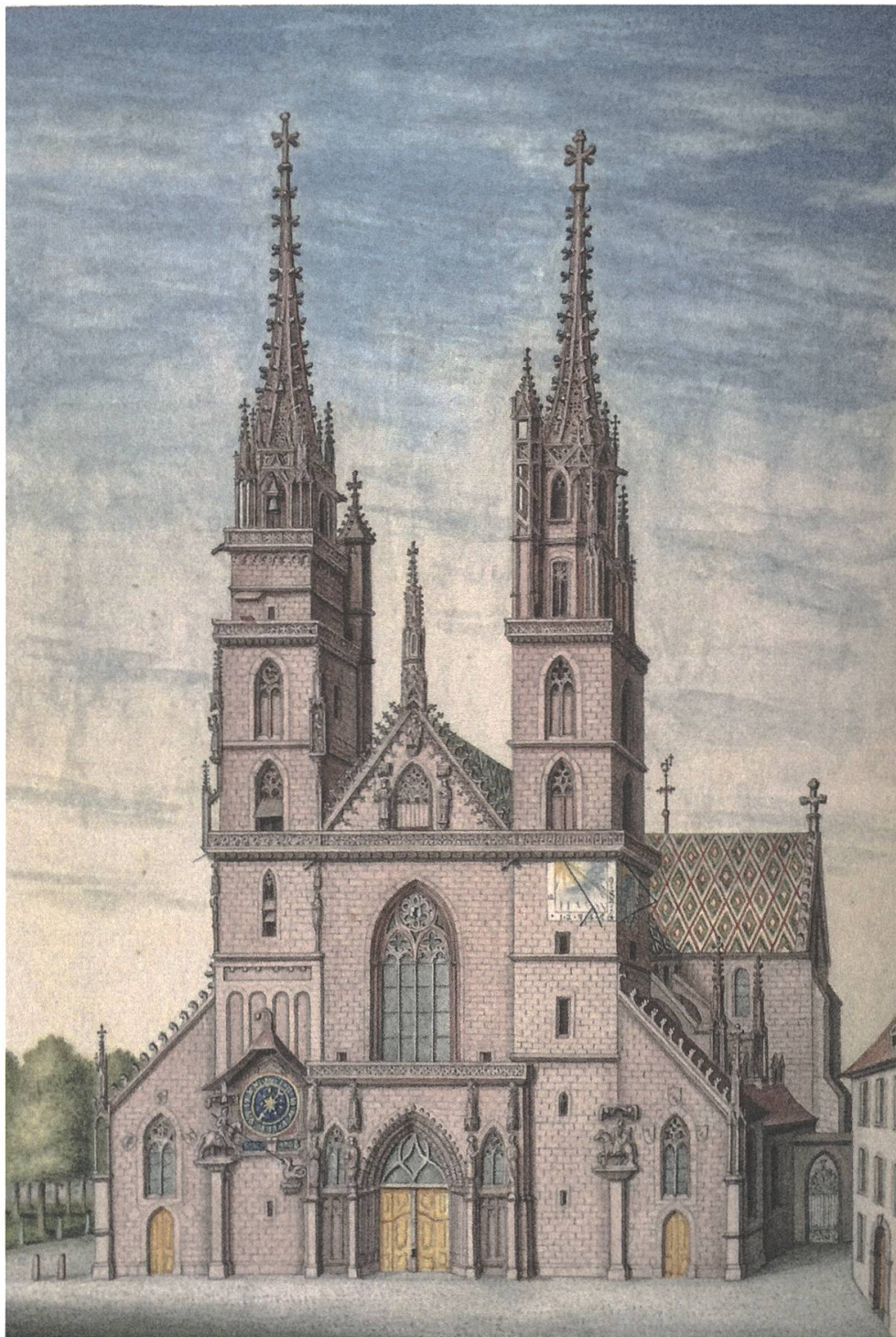


Abbildung 2

Emanuel Büchel, Ansicht der Westfassade des Münsters nach der Instandstellung durch Johann Jakob Fechter, Aquarell, 1775. Sichtbarste Zeichen der sehr zurückhaltenden Barockisierung sind die neuen Türflügel («Sammlung der Merkwürdigsten Grabmäler, Bilder, Mahlereyen, Aufschriften des Grossen Münsters zu Basel, nach den Originalen vorgestellt von Emanuel Büchel», Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. 1886.8 A 48 f.2).

nicht bestimmen können, wie lange Zeit ein Gesell an einem Gelanderstuck [...] zu thun hat».²⁰

Aber nicht nur am «gotischen Zierrat» galt es, Auswechslungen vorzunehmen. Laut Emanuel Büchels Zeichnung der Nordquershausfassade sind wohl in der 1761 einsetzenden nächsten Sanierungskampagne am Glücksrad der im Zenit Thronende sowie die drei untersten Figuren ausgewechselt worden – Büchel bezeichnet sie als «neu».²¹ Soweit die Figuren erhalten sind, stützt sowohl ihr Stil als auch eine 1763 dendrodatierte Reparatur des hölzernen Glücksrads die Zuschreibung in die Zeit Fechters.²² Dass sich Fechter vor der Ausführungsplanung intensiv mit dem Bestand beschäftigt hatte, wird auch daran deutlich, dass er zur Vorbereitung von umfangreichen Instandstellungsmassnahmen im Kreuzgang einen Gesamtplan der dortigen Grabplatten zeichnete.²³

Im Jahrhundert der Aufklärung liessen die Basler ihr Münster also zeitgemäss von einem wohl in Frankreich ausgebildeten Ingenieur instand setzen.²⁴ Das differenzierte Vorgehen von Fechter war von Pragmatismus geprägt. Dort, wo etwas neu gefertigt werden sollte, liess er – wie an der mit barocken Balustern erneuerten Brüstung über dem Chor – in zeitgenössischen Formen bauen. Zugleich insistierte er aber bei der Reparatur gotischer Bauglieder auf einer stilgerechten Ausführung. Das dürfte weniger ein früher Reflex einer sich langsam abzeichnenden Wertschätzung der Gotik gewesen sein, wie sie sich etwa zeitgleich mit dem allmählichen Ende der Arbeiten am Münster in Goethes Begeisterung fürs Strassburger Münster (1771) oder bald danach baulich in den Turmhelmen des Zürcher Grossmünsters (1778–1787) äusserte, als vielmehr ein aufklärerisches Erkennen und Umgehen mit Differenz im Rahmen einer ästhetischen Angemessenheit.

20 StABS, Bau JJ 1: Johann Jakob Fechter. Beylagen wegen Verdingung der Steinhauer Arbeith an dem Münster, 23. April 1752; StABS, Protokolle G 2.9, fol. 180v.

21 StABS, BILD Falk E 16a: Emanuel Büchel, Das Glücksrad, lavierte Federzeichnung als Vorstudie zur Zeichnung 1775 (= Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. 1886.8 A 48 f.2).

22 Christian Kayser / Rainer Barthel / Vera Stehlin: Das «Glücksrad» des Baseler Münsters. Baugeschichte und Baukonstruktion eines hochmittelalterlichen Radfensters, in: *architectura* 39/2 (2009), S. 135–158, hier S. 140f.

23 StABS, Planarchiv E 5.35.

24 Huggel (wie Anm. 15), S. 18.

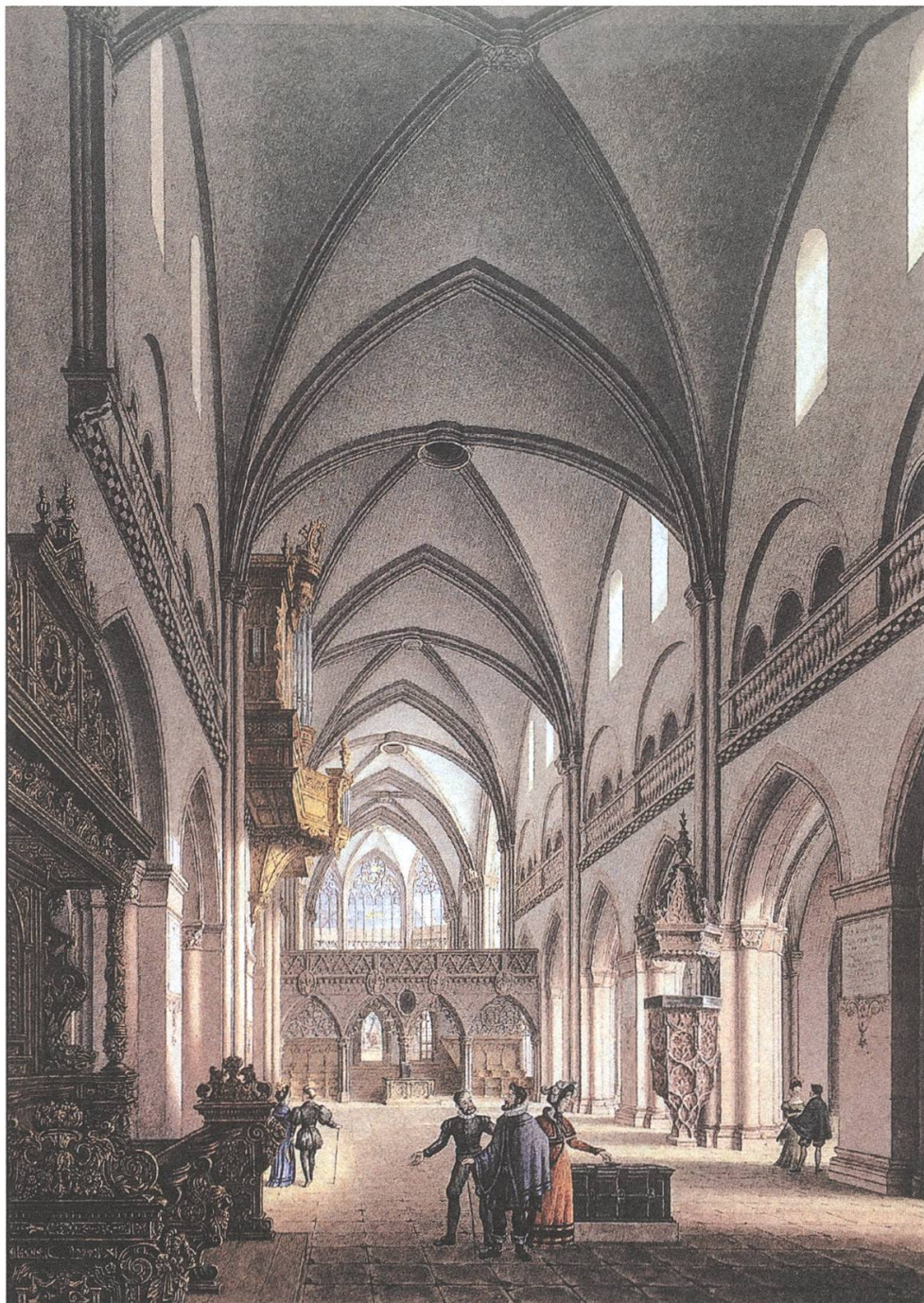


Abbildung 3

Johann Jacob Neustück, Innenansicht des Münsters nach Osten, Aquarell, wohl 1826. Vor der Innenrenovation der 1850er-Jahre trennte der Lettner den Chor vom Langhaus. In diesem ist im mittleren Joch die Schwalbennestorgel zu sehen, deren Ersatz die Umgestaltungen dann auslöste. Die Wände sind noch geweißt und die Emporenöffnungen mit einer barocken Brüstung geschlossen (Staatsarchiv Basel-Stadt, SMM Inv. AB.263).

Ideale des Mittelalters im 19. Jahrhundert

Unter ganz anderen Voraussetzungen standen die Arbeiten am und im Münster im 19. Jahrhundert. Eine vor allem in Deutschland auch politisch begründbare Begeisterung für das Mittelalter hatte Europa erfasst, und die als Wissenschaft entstehende Kunstgeschichte ermöglichte eine differenzierte Sicht auf diese Epoche. Zugleich lieferte die Beschäftigung mit ihr auch formale Vorbilder für die eigene künstlerische Gestaltung. Allenthalben begann man, sich mit den mittelalterlichen Kirchen forschend und renovierend auseinanderzusetzen. 1823 wurde am Kölner Dom wieder eine Bauhütte eingerichtet, nachdem die Arbeiten um 1560 eingestellt worden waren. Drei Jahre später begann die «Restauration» des Bamberger Doms, für den der bayerische König Ludwig I. gegenüber dem Bamberger Erzbischof höchstselbst das ästhetische Ziel vorgab, die Kirche in ihren «Urzustand» zurückzusetzen:

«Um [...] den ungestörten Anblick dieses erhabenen Tempels in dem Geiste seines reinen Styles wieder herzustellen, ist es Mein Wunsch, daß [...] der weisse Anstrich der Kirche bis auf die Spur abgerieben werde, so daß der Stein in seiner natürlichen Farbe erscheine, desgleichen daß die Oelfarbe mit welcher die Bildsäulen übertüncht wurden, abgemeißelt werde, wenn selbe auf keine andere Art abzunehmen wäre [...]»²⁵

Die ausführliche Zitierung ist hier insofern lohnend, als der Bamberger Dom etwa eine Generation später wesentliches Vorbild für die Massnahmen im Basler Münster wurde, notabene zu einem Zeitpunkt, in dem der bayerische König sich von seiner im Klassizismus wurzelnden Auffassung der Steinsichtigkeit bereits gelöst und für den Dom von Speyer mit den Worten «Ich habe mich entschlossen, den Dom malen zu lassen» die historistische Ausmalung durch Johann von Schraudolph in Auftrag gegeben hatte.²⁶ Gleichzeitig mit dieser Neugestaltung des Speyrer Doms und ungefähr zeitgleich mit den eingreifenden Umgestaltungen im Zürcher Grossmünster wurde 1852 bis 1857 auch das Innere des Basler Münsters «verschönert». Erklärtes Ziel war es, «ein dem Auge wohl gefälliges

25 Bayerisches Hauptstaatsarchiv – Geheimes Hausarchiv München (GHA), NL Ludwig I. 48/5/31 – Nr. 6; zitiert nach Christine Hans-Schuller: Der Bamberger Dom. Seine «Restauration» unter König Ludwig I. von Bayern (1826–1831), Petersberg 2000, S. 29.

26 Zitiert nach Sabine Fastert: «Eine große akademische Bildergalerie»? Johann von Schraudolph und die nazarenische Neugestaltung des Speyerer Domes, in: Matthias Müller / Matthias Untermann / Dethard von Winterfeld (Hgg.): Der Dom zu Speyer. Konstruktion, Funktion und Rezeption zwischen Salierzeit und Historismus, Darmstadt 2013, S. 297–312, hier S. 297.

Gotteshaus» zu erhalten, wozu wesentlich die Entfernung der «von schlechtem Geschmack der damaligen Zeit» zeugenden barocken Zufügungen gehörte.²⁷ Es wurde freilich sehr viel mehr entfernt, so unter anderem auch der seit dem 14. Jahrhundert den Chor vom Langhaus abtrennende Lettner (Abb. 3). Konkreter Anlass war die Absicht, die aus dem 15. Jahrhundert stammende und mehrfach umgebaute Schwalbennestorgel, die im Mittelschiff nordseitig im mittleren Joch auf Höhe der Empore angebracht war, durch ein zeitgemässes und damit deutlich grösseres Instrument zu ersetzen.²⁸ Nach langem und sehr intensiv geführten Streit entschieden sich die Verantwortlichen, die neue Orgel auf eine Westempore im Eingangsjoch des Mittelschiffs zu stellen und dafür Teile des nach Westen zu versetzenden Lettners wiederzuverwenden. Das führte zur Frage, wie nach dem Abbruch des Lettners der Vierungsbereich zu gestalten sei, zumal durch den Abbruch die Zugänge zur Ostkrypta zum Vorschein gekommen waren, was sogleich die Vierungskrypta als vermutete «spätere Verunstaltung» in Frage stellte. Weder der Widerstand der Geistlichkeit noch der Versuch des Stadthistorikers Daniel A. Fechter, die Vierungskrypta auf den Heinrichsbau zurückzuführen, konnten deren Abbruch verhindern.²⁹

Um den Übergang von der tiefergelegten Vierung zum Chor angemessen zu gestalten, wurden der Architekt Christoph Riggenbach und der Bauinspektor Amadeus Merian als Delegierte des Baucollegiums auf eine vom 17. Juni bis 16. Juli 1853 dauernde Reise durch Deutschland geschickt, um «die gutfindenden Kirchen zu besuchen» und insbesondere Lösungen für die Chortreppen, die Heizung und die Behandlung der Wandoberflächen zu studieren. Nach ihrer Rückkehr verlasen Riggenbach und Merian dann dem Baucollegium in mehreren Sitzungen einen – leider nicht erhaltenen – Be-

27 StABS, Bau JJ 1: 1850–1857, 6.12.1852; Wackernagel (wie Anm. 1), S. 318ff.; Brigitte Meles: «Diejenige Restauration ist die beste, deren Spuren nicht zu entdecken sind.» Die Restaurierungen des Basler Münsters im 19. Jh., in: Die Münsterbauhütte Basel 1985–1990. S. 18–26, hier S. 18.

28 StABS, Kirchen V 29; StABS, Bau JJ 1, Beilagen; StABS, Bau JJ 6: Schreiben des Banns der Münstergemeinde an die Mitglieder derselben in Bezug auf die Erbauung einer neuen Orgel in der Münsterkirche; Karl Stehlin: Die Münster-Restauration der 1850er Jahre, in: Baugeschichte des Basler Münsters, hrsg. vom Basler Münsterbauverein, Basel 1895, S. 353–387, hier S. 353ff.

29 [Daniel A. Fechter?]: Einige Bemerkungen über die Wiederherstellung der Münsterkirche, in: Allgemeines Intelligenz-Blatt der Stadt Basel, 22. April 1853; ebd., 27. April 1853: Die Restauration des Inwendigen des Basler-Münsters (Schluss); StABS, Kirchen V 26; StABS, Bau JJ 1: Protokoll des Kleinen Rats, 25. Mai 1853; Protokoll des Baukollegiums, 26. Mai 1853; Stehlin (wie Anm. 28), S. 361ff.

richt über ihre Beobachtungen in 24 Städten.³⁰ Das Projekt sah schliesslich «ähnlich wie in Bamberg» (Abb. 4) zwei seitliche, in die leicht erhöhte Vierung hineingreifende Chortreppen vor, zwischen denen das Gestühl für den Kirchenvorstand und die Geistlichkeit zu stehen käme.³¹ Der Münsterklerus wandte sich allerdings (vergeblich) gegen dieses Projekt und die Versetzung des Chorgestühls aus «geschichtlich ausgewiesener Stelle», wie Antistes Jacob Burckhardt, der Vater des gleichnamigen (Kunst-)Historikers, argumentierte.³² Bamberg sowie Ulm, Regensburg, Magdeburg und Strassburg bildeten auch die Referenz für das Abschlagen der Farbreste, um, wie man glaubte, dem Innenraum die Würde der «natürlichen Steinfarbe» zurückzugeben, zumal eine Sondierung einen Farbwechsel schöner Quader zu Tage gebracht hatte.³³ Während aber seinerzeit in Bamberg Friedrich Karl Rupprecht, der Verantwortliche der «Restauration», die Entfernung der Farbschichten von den Wänden so vorsichtig ausführen liess, dass er bald «unter den zahlreichen Putz- und Fassungsschichten ältere Malerei und ältere Bemalung» erkennen konnte, und sich damit als einer der ersten mit mittelalterlicher Polychromie befasste,³⁴ wurden die Wände in Basel so gründlich abgestockt, dass an den bearbeiteten Stellen selbst mit heutigen Untersuchungsmethoden nur sehr punktuelle Beobachtungen zur früheren Farbigkeit möglich sind.³⁵

Die Entfernung des Lettners, die vermeintliche Wiedergewinnung der Steinsichtigkeit und die auf der Reise gewonnenen Erkenntnisse motivierten Riggerbach und Merian zu weiteren Massnahmen, um dem «ursprünglichen» romanischen Münster möglichst nahe zu kommen. So genehmigte ihnen das Baucollegium, auf den Seitenschiffemporen statt der Gipsdecken Kreuzgratgewölbe einzuziehen, wie sie aufgrund von noch heute erkennbaren Ansätzen

30 StABS, Bau JJ 1: 1850–1857, Reise des Baukollegiums vom 17.6. bis 16.7.1853 durch Deutschland, 4., 11. und 18.8.1853; Stehlin (wie Anm. 28), S. 363.

31 StABS, Bau JJ 1: Protokolle des Baukollegiums des Kantons Basel-Stadt; Bericht des Baukollegiums an Bürgermeister und Kl. Rat des Kantons Basel-Stadt, unterzeichnet von Präsident [Samuel] Minder, 1.9.1853; Stehlin (wie Anm. 28), S. 364.

32 StABS, Bau JJ 1: 1850–1857, 24.05.1853; Meles (wie Anm. 27).

33 StABS, Bau JJ 1: Bericht des Baukollegiums an Bürgermeister und Kl. Rat des Kantons Basel-Stadt, unterzeichnet von Präsident [Samuel] Minder, 22.9.1853.

34 Hans-Schuller (wie Anm. 25), S. 94.

35 Vgl. den Schlussbericht von Marie Wörle et al. (ohne Titel, o.J) zum Projekt «PolyBasel» (URL: http://www.stiftung-denkmalpflege.ch/files/Schlussbericht_SNM-Woerle-Interdisz.Studien.pdf, letzter Zugriff: 30.06.2018); siehe auch den Beitrag von Bianca Burckhardt in diesem Band (S. 171–202, v.a. Anm. 11).

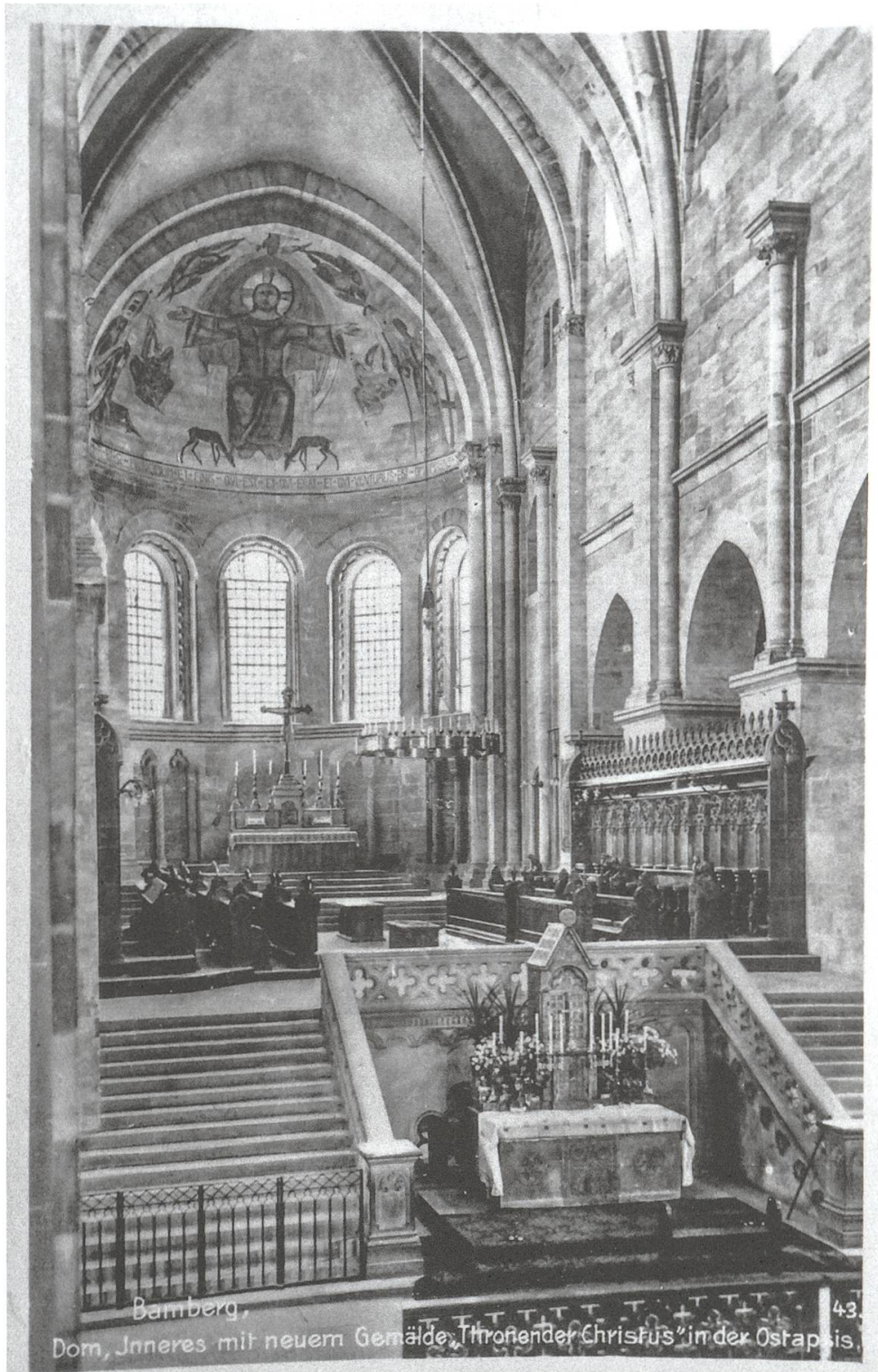


Abbildung 4

Bamberg, Dom, Ostapsis. Die zwei seitlichen Treppen zum Ostchor regten die Delegierten des Basler Baucollegiums für die Lösung des Choraufgangs im Münster an. Auch die auf die Renovierung der 1820er-Jahre zurückgehende Steinsichtigkeit des Inneren des Bamberger Doms haben Riggenbach und Merian zur Abstockung der Wände motiviert (Foto: Ansichtskarte der 1930er-Jahre).

auch tatsächlich vorgesehen waren.³⁶ Der Vorschlag, über den Rückbau der äusseren Seitenschiffe zu beraten «oder wenigstens nur den Anbau bei den Thürmen zu beseitigen», wurde hingegen verworfen.³⁷

Dass in einer Zeit, in der in Basel mit der Hauptpost (1853) gerade ein neugotischer öffentlicher Bau errichtet worden war und unter der Bauleitung Riggenbachs mit der Elisabethenkirche (ab 1857) ein weiterer in Angriff genommen wurde, am Münster die romanischen Teile im Fokus standen und der Bamberger Dom Orientierung bot, kann als Kompensation für den Verlust der «Heinrichsgaben» gesehen werden, da noch Jacob Burckhardt in den romanischen Teilen Relikte des sogenannten «Heinrichsmünsters» sah.³⁸

Zeitgemäss hatte Christoph Riggenbach vor, die durch die Renovation gewonnenen Kenntnisse des Münsters in eine Publikation mit Bildmappe einfliessen zu lassen, wie das Friedrich Wilhelm Schwechten 1826 für den Dom zu Meissen sowie Johann Andreas Clemens mit seinen Mitautoren 1831–1852 für den Magdeburger Dom gemacht und Friedrich Karl Rupprecht für Bamberg geplant hatte.³⁹ Wie letzterer starb aber auch Riggenbach vor der Vollendung dieses Werks, dessen fertiggestellte Tafeln zusammen mit Plänen von Georg Lasius, Professor für Baukonstruktionslehre am Zürcher Polytechnikum, als Mappe zur Münstermonographie von 1895 veröffentlicht wurden (Abb. 5).⁴⁰ Sie zeigen, dass es ihm weniger um eine Darstellung des Befundes im Sinne einer modernen Bauaufnahme als um die Idealrekonstruktion des Baus gegangen war.

Dass auf die Innenrenovation eher früher als später eine Renovation des Aussenbaus folgen musste, war ebenso klar wie die Tatsache, dass diese aufwendig und kostspielig werden würde. 1879

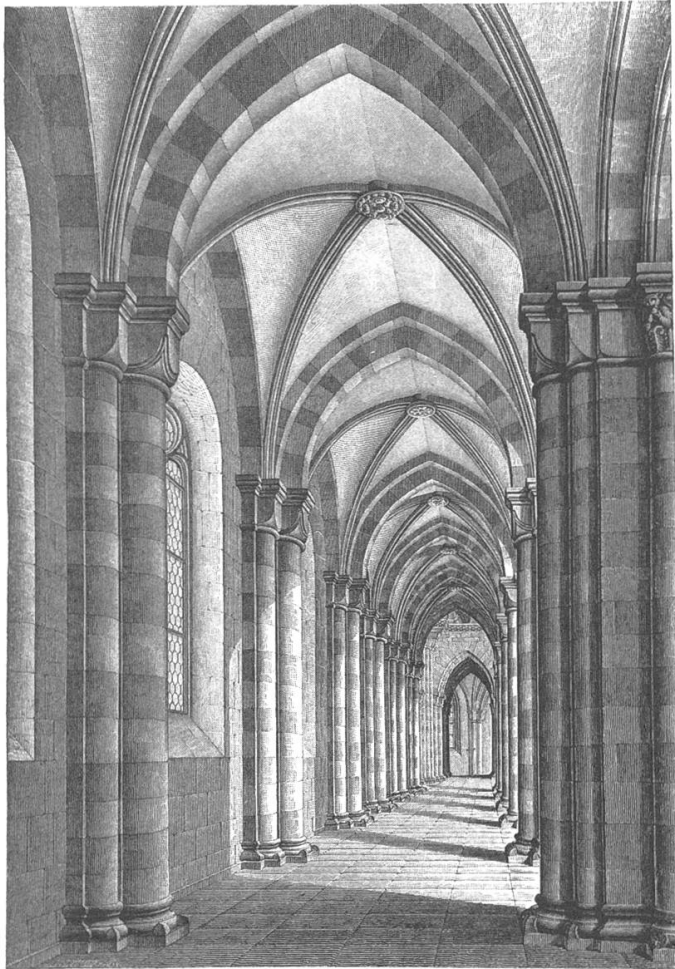
36 StABS, Protokolle H 4.5, S. 55–57.

37 StABS, Protokolle H 4.5, S. 55–57; Stehlin (wie Anm. 28), S. 366.

38 Stefan Hess: Zwischen Verehrung und Versenkung. Zum Nachleben Kaiser Heinrichs II. in Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (BZGA) 102 (2002), S. 83–143, bes. S. 128f.

39 Friedrich Wilhelm Schwechten: Der Dom zu Meissen. In allen seinen Theilen bildlich dargestellt, Berlin 1826; Johann Andreas Clemens / Friedrich Albert Mellin / Carl Albert Rosenthal: Der Dom zu Magdeburg, 5 Lieferungen, Magdeburg 1831–1852; Hans-Schuller (wie Anm. 25), S. 139–176.

40 Das Münster zu Basel. Aufnahmen von Chr. Riggenbach und G. Lasius 1855 bis 1874. Specielle Beilage [zu] Abschnitt III der Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895; Stehlin (wie Anm. 28), S. 374–387 (Kapitel: Die unvollendete Münster-Publication Christoph Riggenbachs).



DAS MÜNSTER ZU BASEL
(Chr. Riggerbach)

INNENSICHT DES NÖRDLICHEN ROMANISCHEN SEITENSCHIFFS MIT RECONSTRUCTION DER AUSSENWAND

Abbildung 5

Christoph Riggerbach, Innenansicht des nördlichen romanischen Seitenschiffs mit Reconstruction der Aussenwand, 1850er-Jahre. Riggerbach rekonstruiert hier hypothetisch das Aussehen der romanischen Seitenschiffe vor der Anfügung der äusseren Seitenschiffe nach 1300. Als Vorlage dient ihm St. Maria im Kapitol in Köln, von dem er eine Innenansicht als Vergleichsabbildung der hier gezeigten Darstellung beifügt (Das Münster zu Basel. Aufnahmen von Chr. Riggerbach und G. Lasius 1855 bis 1874. Spezielle Beilage [zu] Abschnitt III der Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895, Blatt 13).

gründete sich daher ein Münsterbauverein, der durch die Mitgliederbeiträge zur Entlastung der Staatskasse beitragen und sich damit über eine das Geschehen begleitende Kommission erheblichen Einfluss auf die Entscheidungsprozesse sichern sollte.⁴¹ Das sich im Münsterverein artikulierende bürgerschaftliche Engagement für die vaterländischen Monumente stand in einer für das 19. Jahrhundert seit der Gründung des Kölner Dombauvereins 1840 geradezu charakteristischen Tradition. Zugleich war die Kommission des Münstervereins ein frühes Beispiel für ein baubegleitendes Gremium, das nicht nur handwerklich-technische sowie pekuniäre Fragen besprach, sondern auch denkmalpflegerische Aspekte beriet. Das sich allmählich etablierende denkmalpflegerische Denken zeigte sich auch im zunehmenden Gewicht von Expertisen und Fachgutachten. So wurde gleich zu Beginn der Rat zweier international anerkannter Experten eingeholt, nämlich des Wiener Ringstrassen-Architekten und Professors für mittelalterliche Baukunst an der Akademie in Wien, Friedrich Schmidt, sowie von Conrad Wilhelm Hase, Professor für Baukunst in Hannover und Denkmalpflege-Pionier in Norddeutschland. Ihr Expertenbericht liest sich stellenweise wie ein kritischer Kommentar zur Innenrenovation. Erneut steht der Umgang mit der Maueroberfläche im Zentrum, hier nun mit dem schadhaft gewordenen Ölanstrich, der die Aussenhaut des Münsters vereinheitlichend prägte. Käme dieser weg, würden – wie man heute sieht – erhebliche Farbunterschiede der Steine zum Vorschein treten. Auch die beiden Experten gingen von der Steinsichtigkeit im Mittelalter aus, was, wie sie ausführten, sich dessen «naive Kunstauffassung» noch erlauben durfte; dagegen habe eine spätere Zeit daran Anstoss genommen, worauf jener Ölanstrich entstanden sei, «welche die rothe Farbe zur dominierenden machte».⁴² Dieser Anstrich sei «im großen Ganzen [...] zu belassen [...]». Wo jedoch eine Überarbeitung der Steine aus anderen Ursachen nothwendig wird, darf dieselbe unter gar keinen Umständen mit dem Stockhammer bewirkt werden».⁴³ Schmidt und Hase bezeichneten ihren

41 StABS, Bau JJ 1: Schreiben des Comité für die Restaurierung des Münsters, 21. Juli 1879; StABS, Bau JJ 1: Statuten des Basler Münsterbauvereins, verabschiedet am 19. Dez. 1879; Heinrich Reese / Rudolf Wackernagel: Die Münster-Restaurierung der 1880er Jahre, in: Baugeschichte des Basler Münsters, hrsg. vom Basler Münsterbauverein, Basel 1895, S. 397–416, hier S. 397–402; Meles (wie Anm. 27), S. 20f.

42 StABS, Bau JJ 1, Beilagen; gedruckter Bericht der Experten Fr. Schmidt, Wien, und W. Haase, Hannover, 10. und 15. April 1880, zitiert nach Reese/Wackernagel (wie Anm. 41), S. 404.

43 Ebd., S. 404f.

Standpunkt als «conservativ», was im denkmalpflegerischen Sinne konservierend meint. So schlossen sie als Bindemittel für den Mörtel Zement und hydraulischen Kalk grundsätzlich aus, und zu dem aus ästhetischen Gründen geplanten Umbau der Giebel der äusseren Seitenschiffe gestanden sie zwar dem Zeitgeschmack zu, dass die Lösung nicht glücklich sei, doch erscheine es stets bedenklich, «an einem alten Bauwerke derartige Originalitäten zu beseitigen».⁴⁴ Auch für die beiden Experten haben notwendige Erneuerungen «stylgerecht» zu erfolgen; dementsprechend sei geboten, «diejenigen fehlenden Teile zur Ausführung zu bringen, welche ersichtlichermaßen von den Erbauern intendirt [sic] waren», im Laufe der Zeit aber zerstört worden oder nie zur Ausführung gelangt seien.⁴⁵ Wiederum wurde der Bauinspektor – nun der zukünftige Kantonsbaumeister und spätere Regierungsrat Heinrich Reese – auf die Reise geschickt, doch führte diese nur nach Strassburg, Oppenheim und Köln, um die Erfahrungen mit den dortigen «Bau- und Restaurationsarbeiten» zu erkunden.⁴⁶

Wahrscheinlich, weil es dem «guten Geschmack widerspricht, einen Quaderbau anzustreichen», wurde im Laufe der Arbeiten der Ölanstrich entgegen der Expertenmeinung doch entfernt, wobei Reese schon gleich zu Beginn der Kommission versichert hatte, dabei – ganz im Sinne der Experten – nur mit Wasser und Drahtpinsel zu agieren.⁴⁷ Folge davon war, dass – wie prophezeit – durch die unterschiedliche Farbigkeit der verwendeten Steinsorten ein optisch unruhiges Erscheinungsbild entstand, worauf man sich vom Farbstoffchemiker Christoph Friedrich Goppelsroeder, der unter anderem mit Arnold Böcklin im fachlichen Kontakt stand, eine Farbe zur Behandlung der hellen Steine empfehlen liess.⁴⁸

Verschiedentlich holten die Verantwortlichen auch die Expertise von Jacob Burckhardt ein, so unter anderem zur Frage, ob in Analogie zum Langhaus und zu anderen gotischen Kirchen die Strebe Pfeiler des Chores mit Fialen bekrönt werden sollten, was Burck-

44 Ebd., S. 405f.

45 Ebd., S. 408.

46 Ebd., S. 409.

47 Heinrich Reese: Jahresbericht der Bauleitung pro 1880, in: Basler Münsterbauverein. Bericht und Rechnung. Erstes Jahr 1880, Basel 1881, S. 20; Meles (wie Anm. 27), S. 22.

48 Basler Münsterbauverein. Bericht und Rechnung. Viertes Jahr 1883, Basel 1884, S. 14 und 12f.; zu Goppelsroeder vgl. Berend Strahlmann: Goppelsroeder, Christoph Friedrich, in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 645f. (URL: www.deutsche-biographie.de/pnd116773642.html#ndbcontent, Zugriff vom 30.07.2018).

hardt ablehnte und was dann auch nicht erfolgte.⁴⁹ Als es um die Erneuerung des eichernen Glücksrads der Querhausnordfassade ging, plädierte Burckhardt dafür, den Ersatz aus Stein «nach den bisherigen Formen» zu machen, «die gewiss ihren bestimmten Zweck hatten».⁵⁰ Wohl gleicher Meinung war der ebenfalls um Rat befragte Zürcher Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Johann Rudolf Rahn.⁵¹ Das spitzbogige Fenster im Giebel über dem Glücksrad erhielt ein an Fensterformen des Martinsturms orientiertes Masswerk. Am Martinsturm selber wurde die Figur des Ritterheiligen «getreu in seinem bisherigen Zustande, also ohne Wiederanfügung der Bettlerfigur reproduziert», zumal «derselbe nun doch schon so lange gefehlt hatte, daß auch der jetzige Zustand gewissermaßen durch die lange Dauer als vollständig sanktioniert gelten kann».⁵² Hier zog man also die Historizität dem Ideal und «Ursprünglichen» vor.⁵³ Hingegen bedurften gemäss dem zeittypischen Bedürfnis nach einem vollkommenen Bau und im Sinne der von den Gutachtern erwähnten fehlenden, aber von den Erbauern intendierten Teile die bisher leeren Ecktabernakel der Westfassade nun neugotischer Skulpturen. Der Bildhauer Jean Hym schuf nach Entwürfen des Kölner Dombildhauers Johann Joseph Racké die beiden Apostelfürsten, nachdem Modelle, die sich an gotischen Pfeilerfiguren im Münster von Freiburg im Breisgau orientiert hatten, nicht realisiert worden waren.⁵⁴ Doch auch Basler Münsterfiguren fanden in dieser Zeit der Aussenrenovation internationale Beachtung: Das französische Un-

49 Jacob Burckhardt: Briefe. Vollständige und kritisch bearbeitete Ausgabe mit Benützung des handschriftlichen Nachlasses, hrsg. von Max Burckhardt, Basel 1966, Bd. 6, S. 104 [Nr. 995].

50 StABS, Bau JJ 1: 1877–1895, Brief Robert Grüningers, 16.6.1885.

51 Heinrich Reese: Jahresbericht der Bauleitung pro 1885, in: Basler Münsterbauverein. Bericht und Rechnung. Sechstes Jahr 1885, Basel 1886, S. 10–13.

52 Heinrich Reese: Jahresbericht der Bauleitung pro 1883, in: Basler Münsterbauverein. Bericht und Rechnung. Viertes Jahr 1883, Basel 1884, S. 11–13; Reese/Wackernagel (wie Anm. 41), S. 411.

53 1962 wünschte dann die Münsterbaukommission die Wiederherstellung der Bettlerfigur und versuchte das interessanterweise auch theologisch zu begründen: Archiv der Evangelisch-Reformierten Kirche Basel-Stadt, Münster zu Basel. Bericht der Münsterbaukommission für das Jahr 1962, J 1.711.

54 StABS, Bau JJ 1: Brief von A. Hartel, Dombaumeister in Strassburg, 9. Sept. 1889; StABS, Bau JJ 1, Beilagen: Münsterrestauration, Korrespondenz vom Jahr 1889, Briefe von Joh. Jos. Racké an Kantonsbaumeister H. Reese, vom 14. Sept., 1. und 25. Okt. 1889; Bianca Burkhardt: Basel, Strassburg, Köln retour – wie Petrus und Paulus ans Basler Münster kamen, in: Freunde der Basler Münsterbauhütte, Jahresbericht 2016, Basel 2017, S. 42–55. Die 1888 von Hym in Anlehnung an die Apostelstatuen des Freiburger Münsters geschaffenen Gipsmodelle befinden sich im Museum Kleines Klingental, Inv.-Nr. 11'508 und 11'296.

terrichtsministerium ersuchte über die französische Gesandtschaft um Gipsabgüsse der Figuren von Heinrich und Kunigunde sowie vom Verführer und der Törichten Jungfrau, um sie in Paris ausstellen zu können.⁵⁵

Reese und sein Architekt Gustav Kelterborn – der «einzige Gotiker Basels»⁵⁶ – ersetzten aber nicht nur gotische Skulpturen des Münsters: Für die am romanischen Chorumgang fehlenden figürlichen Konsolen dienten solche des Zürcher Grossmünsters als Vorlage für den Ersatz, für den Rankenfries jene in der eigenen Krypta.⁵⁷ Mit dem grössten materiellen Eingriff griff man aber auch zu den Segnungen der Moderne, als 1886/87 der Dachstuhl aus Brandschutzgründen einem eisernen Dachwerk weichen musste.⁵⁸ Die Farbziegel der Neudeckung stammten von Villeroy & Boch. Schliesslich erlaubte ein Legat an den Münsterbauverein, 1889 für die Galluspforte neoromanische, sich an der Ornamentik des Portals orientierende Bronzetüren giessen zu lassen.⁵⁹ Die Portale der Westfassade wurden ebenfalls durchwegs mit neuen historisierenden Türflügeln ausgestattet, obwohl etwa Karl Stehlin für den Bestand plädiert hatte.⁶⁰

Es ist nicht zuletzt Stehlins Wirken in der Kommission des Münsterbauvereins, das dazu führte, dass die Aussensanierung der 1890er-Jahre stärker am Bestand orientiert war als noch die Innenrenovation in der Jahrhundertmitte. Der Diskussions- und Erklärungsbedarf war nun offensichtlich grösser, was sich am verstärkten

55 StABS, Bau JJ 1: Antrag des Vorstehers des Baudepartements, [des] Regierungsrats Falkner an den Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt, 7.8.1883; StABS, Bau JJ 1: Beschluss des Regierungsrats des Kantons Basel-Stadt, 8.8.1883.

56 StABS, Bau JJ 1: Stellungnahme des Baudepartements an den Münsterbauverein, 20.11.1879; vgl. Rolf Brönnimann: Gustav und Julius Kelterborn, Architekten, Basel 1989; Meles (wie Anm. 27), S. 20.

57 Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt, X-MBK, Jb. 1884, S. 10f.; pro 1885, S. 8.

58 Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt, X-MBK, Jb. 1887, S. 8f.; Reese/Wackernagel (wie Anm. 41), S. 413f.

59 Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt, X-MBK, Jb. 1889, Basel 1890: Jahresbericht erstattet durch die Commission den 12. Dezember 1890, S. 3–7; StABS, Bau JJ 1a: Vertrag mit der Fonderia Romana artistica ed industriale Alessandro Nelli in Rom, 15. April 1895; Reese/Wackernagel (wie Anm. 41), S. 416; Hans Georg Oeri: Die Bronzetüren an der Galluspforte des Basler Münsters. Ein Werk des Architekten Emanuel La Roche (1892), in: BZGA 100 (2000), S. 193–205.

60 Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt, X-MBK, H. Reese: Jahresbericht der Bauleitung pro 1889, S. 10f.; Dorothea Schwinn Schürmann: Restaurierungs-, Forschungs- und Bildgeschichte des Hauptportals, in: Meier/Schwinn Schürmann (wie Anm. 19), S. 38.

Beizug von externen Beratern zeigt, die in der Regel für den Schutz des Bestandes bzw. die Orientierung am Vorhandenen plädierten. Dennoch ist wohl nie so viel Substanz ausgetauscht worden wie bei dieser, das Münster bis heute prägenden Renovation. Wo nicht der Bestand Form und Gestalt der neuen Teile vorgab, kam von der romanischen Bauplastik des Zürcher Grossmünsters über die nach Köln weisende neogotische Skulptur bis zur zeitgenössischen Eisenarchitektur des Dachwerks eine zuvor unbekannt breite Möglichkeitspalette zum Einsatz. Die Aussenrenovation ist damit der vorläufige Höhepunkt eines hier skizzierten Prozesses, der immer mehr Optionen ermöglichte, zu denen aber zugleich mit der sich etablierenden modernen Denkmalpflege das einschränkende Korrektiv gehörte, das dann die Massnahmen des 20. Jahrhunderts prägte. Die damit verbundenen Idealbilder bedürften einer eigenen Abhandlung.

